

STADT OHNE NAMEN

Als ich mich der Stadt ohne Namen näherte, wusste ich, dass sie verflucht ist. Ich reiste im Mondschein durch ein ausgehörtes und grässliches Tal, und in der Ferne sah ich die Stadt schaurig aus den Dünen ragen, so, wie Leichenteile aus einem hastig geschaukelten Grab ragen mögen. Die zeitzerfressenen Steine dieser altersbleichen Überlebenden der Sintflut, dieser Ur-Urahnin der ältesten der Pyramiden, verhießen Furcht – und eine unsichtbare Aura stieß mich ab und gebot mir, vor diesen uralten und unheildrohenden Geheimnissen zu fliehen, die kein Mensch je erschauen sollte, und die auch kein Mensch außer mir jemals zu erschauen wagte.

Tief im Inneren der Arabischen Wüste liegt die Stadt ohne Namen, verfallen und stumm, ihre niedrigen Mauern beinahe versunken im Sand nie gezählter Zeitalter. So muss es bereits gewesen sein, ehe der Grundstein zu Memphis gelegt wurde, und als die Ziegel Babylons noch nicht gebrannt waren. Keine Legende ist alt genug, um ihr einen Namen zu geben oder eine Erinnerung daran zu wahren, dass jemals Leben in ihr herrschte; doch wird an Lagerfeuern über sie geflüstert und von greisen Frauen in den Zelten der Scheichs über sie geraunt, sodass sämtliche Stämme sie meiden, ohne genau zu wissen, weshalb. Dieser Ort war es, von dem Abdul Alhazred, der wahnsinnige Dichter, in den Nächten träumte, ehe er seinen rätselvollen Zweizeiler sang:

*Es ist nicht tot, was ewig liegt,
Und in fremder Zeit wird selbst der Tod besiegt.*

Ich hätte wissen müssen, dass die Araber guten Grund hatten, diesen Ort zu meiden, jene Stadt ohne Namen, von der seltsame

Geschichten erzählt werden, die aber noch nie ein lebender Mensch gesehen hat, und dennoch setzte ich mich darüber hinweg und zog mit meinem Kamel in die unbetretene Öde hinaus. Nur ich allein habe sie gesehen, und deshalb ist kein anderes Gesicht so abscheulich von Angst gezeichnet wie das meine; deshalb zittert kein anderer Mensch so erbärmlich wie ich, wenn der Nachtwind an den Fensterläden rüttelt. Als ich sie in der schrecklichen Stille endlosen Schlafes erreichte, sah sie mir kühl unter den Strahlen eines kalten Mondes inmitten der Wüstenhitze entgegen. Und als ich ihren Blick erwiderte, vergaß ich meinen Triumph über ihre Entdeckung und stieg von meinem Kamel ab, um auf die Morgendämmerung zu warten.

Ich harrte Stunden aus, bis sich der Osten endlich grau färbte und die Sterne verblassten, und das Grau zu einem zartroten Leuchten wurde, umsäumt von Gold. Ich hörte ein Seufzen und sah, wie ein Sandsturm zwischen den uralten Steinen aufstieg, wengleich der Himmel klar war und der endlose Wüstenraum ruhig. Dann erhob sich unvermittelt der grelle Rand der Sonne über dem fernen Horizont der Wüste, flirrend hinter dem kleinen, davonziehenden Sandsturm, und in meinem fiebrigen Zustand glaubte ich, aus irgendeiner unendlichen Tiefe eine Musik metallener Instrumente heraufschallen zu hören, um die glühende Scheibe zu grüßen, so wie Memnon sie von den Ufern des Nils aus begrüßt. Meine Ohren hallten und meine Fantasie stand in Flammen, als ich mein Kamel langsam über den Sand zu dem schweigenden Ort führte; jener Stätte, die von allen lebenden Menschen nur ich allein erblickte.

Ziellos wanderte ich inmitten der formlosen Grundmauern von Häusern und Plätzen umher, ohne auf ein einziges in Stein gemeißeltes Zeugnis oder eine Inschrift zu stoßen, die von den Menschen kündete, die diese Stadt vor so langer Zeit erbaut und bewohnt hatten – falls es denn Menschen waren. Das sagenhafte Alter des Ortes war unerträglich, und ich sehnte mich danach, ein Schriftzeichen oder ein künstlerisches Werk zu finden, die bewiesen, dass diese Stadt tatsächlich von

Menschenhand erbaut worden war, denn die Ruinen wiesen gewisse *Größenverhältnisse* und *Ausmaße* auf, die mir nicht behagten.

Ich trug eine Menge an Gerätschaften mit mir und führte zahlreiche Ausgrabungen in den verwitterten Bauten durch; doch kam ich nur langsam voran und entdeckte nichts von Belang. Als die Nacht und der Mond wiederkehrten, setzte ein kalter Wind ein, der neue Furcht mit sich brachte, sodass ich es nicht wagte, noch länger in der Stadt zu bleiben. Als ich die alten Mauern verließ, um mich schlafen zu legen, entstand hinter mir ein kleiner, seufzender Sandsturm und fegte über die grauen Steine, obwohl der Mond hell leuchtete und über der Wüste ansonsten alles ruhig lag.

Genau bei Tagesanbruch erwachte ich aus einer Abfolge schrecklicher Träume und meine Ohren dröhnten wie von dem Schall metallischer Instrumente. Ich sah die Sonne rötlich durch die letzten Verwehungen eines kleinen Sandsturms äugen, der über der Stadt ohne Namen hing, während die übrige Landschaft völlig ruhig schien. Abermals wagte ich mich zwischen die brütenden Ruinen, die sich unter den Dünen abhoben wie ein Zyklus unter einem Tuch, und grub wiederum vergebens nach den Überresten einer verschollenen Rasse. Gegen Mittag legte ich eine Rast ein und am Nachmittag verbrachte ich viel Zeit damit, den Mauern und den ehemaligen Straßen und den Umrissen der fast verschwundenen Gebäude nachzuspüren. Ich erkannte, dass die Stadt in der Tat einst gewaltige Dimensionen aufgewiesen hatte, und fragte mich, woher diese Größe gerührt haben mochte. Ich malte mir die ganze Pracht einer Epoche aus, die so lange zurücklag, dass die Chaldäer sich ihrer nicht entsannen, und dachte an die Stadt Sarnath, die Verdammte, die sich im Lande Mnar erhoben hatte, als die Menschheit noch jung war, und an Ib, die aus grauem Stein gehauen worden war, bevor das Menschengeschlecht erstand.

Ganz unverhofft stieß ich auf eine Stelle, wo das Grundgestein durch den Sand brach und einen niederen Felshang bildete; und hier traf mein Blick erfreut auf etwas, das weitere Spuren

jener vorsintflutlichen Rasse verhiß. Grob in die Vorderflanke des Felsens hineingehauen, boten sich unverkennbar Fassaden diverser kleiner, niedriger Felsenhäuser oder Tempel dar. Ihre Innenräume mochten womöglich mannigfache Geheimnisse aus Zeitaltern bewahrt haben, die so weit zurücklagen, dass sie sich jeder Datierung entzogen, obgleich Sandstürme längst schon alle Bildhauerarbeiten, die vielleicht einst die Außenwände bedeckten, getilgt hatten.

Die vielen dunklen Öffnungen in meiner Nähe waren alle sehr niedrig und vom Sand verstopft, doch ich schaufelte eine davon mit dem Spaten frei und kroch hindurch, in der Faust eine Fackel, um jedwedes Geheimnis zu erhellen, das sich hier möglicherweise verbarg. Sobald ich ins Innere vorgedrungen war, erkannte ich, dass die Höhle wirklich einen Tempel darstellte und deutliche Spuren jener Rasse aufwies, die hier gelebt und ihre Riten vollzogen hatte, ehe die Wüste eine Wüste ward. Primitive Altäre, Säulen und Nischen, alle sonderbar niedrig angelegt, fehlten nicht; und obwohl ich keine Skulpturen und Fresken sah, gab es doch zahlreiche eigentümliche Steine, die mit künstlichen Mitteln zu symbolischen Objekten gestaltet worden waren.

Die geringe Höhe der ausgehauenen Kammer war überaus befremdlich, denn ich konnte kaum aufrecht knien, und doch war ihre Ausdehnung so groß, dass meine Fackel immer nur einen Teil vor mir enthüllte. In einigen der entlegeneren Winkel überrann mich ein sonderbarer Schauer, denn manche Altäre und Steine ließen an vergessene Riten furchtbarer, abstoßender und unerklärlicher Art denken und weckten die Überlegung in mir, welche Sorte Mensch einen solchen Tempel geschaffen und benutzt haben könnte. Sobald ich alles gesehen hatte, was der Ort enthielt, kroch ich wieder nach draußen, begierig darauf, herauszufinden, was die übrigen Tempel wohl noch preiszugeben hatten.

Die Nacht war jetzt nah, und doch vertrieben die greifbaren Dinge, die ich gesehen hatte, die Furcht, und meine Neugier siegte. Deshalb floh ich nicht vor den langen Schatten, die das

Mondlicht warf und die mich mit Angst erfüllt hatten, als ich die Stadt ohne Namen zum ersten Mal erblickt hatte. Im Zwielflicht schaufelte ich die nächste Öffnung frei, kroch mit einer frischen Fackel hinein und fand weitere fragwürdige Steine und Symbole vor, jedoch nichts von größerer Aussagekraft als im ersten Tempel. Der Innenraum war ebenso niedrig, aber viel schmaler, und er endete in einem winzigen Durchgang, der mit rätselhaften und kryptischen Schreinen verstellt war. Ich schaute mir diese Schreine gerade genauer an, als das Heulen des Windes und meines Kamels die Stille durchfuhren und mich hinausriefen, um zu ergründen, was das Tier so verängstigte.

Der Mond strahlte hell über den urtümlichen Ruinen und beleuchtete eine dichte Sandwolke, die scheinbar von einem heftigen, aber abflauenden Wind aus irgendeiner Ecke der Felsflanke vor mir aufgewirbelt wurde. Ich wusste, dass es dieser kalte sandkörnige Wind war, der das Kamel aus der Ruhe gebracht hatte, und wollte es gerade an eine besser geschützte Stelle führen, als ich zufällig aufblickte und sah, dass oberhalb der Felszinnen gar kein Wind blies. Dies verblüffte mich und weckte neue Furcht in mir, doch sogleich entsann ich mich der plötzlich aufspringenden Winde an diesem Ort, die ich bereits bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang gesehen und gehört hatte, und tat es als natürliche Erscheinung ab. Ich kam zu dem Schluss, dass der Wind aus dem Spalt irgendeiner Felshöhle dringen müsse, und beobachtete den tanzenden Sand, um ihn zu seinem Ursprung zurückzuverfolgen; kurz darauf erkannte ich, dass er der schwarzen Öffnung eines Tempels weitab südlich von mir entwich, die aus meiner Entfernung schon fast nicht mehr zu sehen war.

Ich stemmte mich gegen die erstickende Sandwolke und stapfte auf diesen Tempel zu, der beim Näherkommen größer auftrug als die anderen und einen Eingang aufwies, der weit weniger mit verbackenem Sand gefüllt war. Ich wäre hineingestiegen, hätte nicht die fürchterliche Macht des eisigen Windes beinahe meine Fackel zum Erlöschen gebracht. Er brauste dämonisch aus der dunklen Pforte heraus und seufzte schaurig,

als er den Sand verwehte und zwischen den unheimlichen Ruinen verteilte. Bald wurde er schwächer und der Sand kam mehr und mehr zur Ruhe, bis er sich schließlich wieder gelegt hatte; doch etwas Beseeltes schien zwischen den geisterhaften Steinen der Stadt umzugehen, und als ich den Mond ansah, schien er zu zittern, als spiegelte er sich in bewegten Wassern. Ich empfand mehr Furcht als ich in Worte fassen kann, doch nicht genug, dass es mein Verlangen gedämpft hätte, in den Genuss des Entdeckens zu kommen; und kaum war der Wind restlos erstorben, überschritt ich die Schwelle zu jener dunklen Kammer, aus der er gedrungen war.

Wie ich schon von außen vermutet hatte, war dieser Tempel größer als die beiden, die ich bereits besucht hatte; und er war vermutlich eine von der Natur geschaffene Höhle, da er Winde aus unterweltlichen Gefilden gebar. Hier in seinem Innern konnte ich bequem aufrecht stehen, doch wie ich erkannte, waren die Steine und Altäre ebenso niedrig wie die in den anderen Tempeln. An den Wänden und der Decke gewahrte ich erstmals einige Spuren der Malkunst der alten Rasse, eigentümlich gekrümmte Farbstriche, die nahezu verblichen oder abgeblättert waren; und an zweien der Altäre erblickte ich mit wachsender Erregung eine Reihe kunstvoll ausgeführter, krummliniger Steinmeißelungen. Als ich meine Fackel hob, kam es mir vor, als sei die Form der Höhlendecke zu ebenmäßig, um natürlichen Ursprungs zu sein, und ich fragte mich, was die prähistorischen Steinmetze wohl zuerst bearbeitet hatten. Ihre technischen Fähigkeiten mussten immens gewesen sein.

Dann enthüllte mir ein helles Aufflackern der unwirklichen Flamme das, wonach ich gesucht hatte: eine Öffnung zu jenen entlegenen Abgründen, aus denen der plötzliche Wind hervorgebraust war. Mir wurde schwach, als ich erkannte, dass es sich um eine kleine und fraglos künstlich angelegte Pforte handelte, die in den natürlichen Fels gehauen war.

Ich schob meine Fackel hindurch und erblickte einen schwarzen Tunnel, dessen Decke sich niedrig über einer unebenen Flucht winziger, zahlreicher und abschüssiger Stufen wölbte.

Ich werde diese Stufen auf ewig in meinen Träumen sehen, denn ich erfuhr bald, was sie bedeuteten. In jenem Augenblick wusste ich kaum, ob ich sie als Stufen oder als bloße Felssprossen bezeichnen sollte, die da steil hinabführten. Mein Hirn schwirrte vor wahnwitzigen Gedanken, und die Worte und Warnungen arabischer Seher schienen über die Wüste hinweg aus den Ländern, die der Mensch kennt, bis hin zur Stadt ohne Namen, die kein Mensch zu kennen wagt, zu dringen. Dennoch zögerte ich nur einen Moment lang, bevor ich durch das Portal vordrang und vorsichtig den steilen Schacht hinabzuklettern begann, rücklings und mit den Füßen voran, wie auf einer Leiter.

Allenfalls in den furchtbaren Trugbildern des Drogenrauschs oder Fieberwahns vermag irgendein Mensch, einen solchen Abstieg zu erleben wie ich. Der enge Schacht führte endlos hinab wie ein beängstigender, verhexter Brunnen, und die Fackel, die ich über den Kopf hielt, erhellte kaum die unbekanntes Tiefen, denen ich entgegenkroch. Ich verlor jedes Zeitgefühl und vergaß, auf meine Uhr zu sehen, obwohl ich Angst verspürte, wenn ich an die Strecke dachte, die ich vermutlich zurücklegte. Richtung und Gefälle meines Abstiegs variierten; und einmal gelangte ich an einen langen, niedrigen, waagerechten Stollen, über dessen felsigen Untergrund ich mich bäuchlings schlängeln musste, mit den Füßen voran und die Fackel auf Armeslänge hinter den Kopf haltend. Die Höhe reichte nicht aus, um auch nur zu knien. Danach folgten weitere steile Stufen, und ich krabbelte noch immer endlos nach unten, als meine glimmende Fackel erlosch. Ich glaube, ich bemerkte es zunächst gar nicht, denn als es mir auffiel, hielt ich die Fackel nach wie vor über mich, so als brenne sie immer noch. Offenbar war ich arg aus dem seelischen Lot gebracht durch meinen Drang zum Außergewöhnlichen und Unbekannten, der mich durch die Welt wandern ließ als Jäger ferner, alter, verbotener Stätten.

Im Dunkeln blitzten vor meinem inneren Auge Bruchstücke meines gehüteten Wissens dämonischer Gelehrtheit auf; Zitate von Alhazred, dem wahnsinnigen Araber, Absätze aus den

apokryphen Alpträumen des Damascius und ruchlose Zeilen aus dem fiebergeborenen *Image du Monde* von Gauthier de Metz. Ich sagte sonderbare Auszüge auf und wisperte von Afrasiab und den Dämonen, die mit ihm den Oxus hinabtrieben; später sang ich wieder und wieder einen Satz aus einer der Erzählungen Lord Dunsanys vor mich hin – »Die eholeere Schwärze des Orkus«. Einmal, als der Abstieg aberwitzig steil wurde, leierte ich etwas aus Thomas Moores Dichtungen herunter, bis die Furcht mich abhielt, noch mehr davon wiederzugeben:

*Ein Pfuhl voll Finsternis, tiefschwarz
Als sei's ein Tiegel, darin Gifte kochen
Aus Blumen, im Mondlicht von Hexen gebrochen.
Ins Dunkel spähend, ob ich fände
Den Weg hinab, bohrte mein Blick
Sich in den Schlund und fiel direkt
Auf steile, glitschig glatte Wände
Welche mit zähem Schleim bedeckt,
Pechfenster, wie auch jener Schlick
Der an des Totenozeans Ufern leckt.*

Zeit besaß keine Bedeutung mehr für mich, als meine Füße wieder ebenen Boden erspürten und ich mich an einem Ort befand, der nur wenig höher war als die Räume in den beiden kleineren Tempeln, die nun so unermesslich weit über mir lagen. Stehen konnte ich nicht, aber doch aufrecht knien, und in der Finsternis rutschte und kroch ich aufs Geratewohl mal hier-, mal dorthin. Bald wurde mir klar, dass ich mich in einem engen Gang befand, an dessen Wänden sich Holzkästen reihten, die mit Glasfronten versehen waren. Dass ich an diesem paläozoischen und unterweltlichen Ort Dinge wie poliertes Holz und Glas ertastete, ließ mich erschauern angesichts der Andeutungen, die darin lagen. Die Kästen standen anscheinend in regelmäßigen Abständen entlang der beiden Seitenwände des Gangs, und sie waren länglich gebaut und waagrecht gelagert, wodurch sie nach Form und Größe schauerhaft an Särge

gemahnten. Als ich zwecks weiterer Untersuchungen probierte, zwei oder drei davon zu verrücken, bemerkte ich, dass sie fest verankert waren.

Wie ich erkannte, besaß der Gang eine beträchtliche Länge, und ich kroch auf allen Vieren in geducktem Lauf voran, was grauenvoll gewirkt hätte, wäre es in der Schwärze beobachtet worden; dabei wechselte ich ab und an von einer Seite zur anderen, um meine Umgebung zu ertasten und mich zu vergewissern, dass die Wände und Kastenreihen sich weiter dahinzogen. Der Mensch ist das visuelle Denken so sehr gewöhnt, dass ich die Finsternis fast vergaß und mir den endlosen Korridor aus Holz und Glas in seiner niedrigen Einförmigkeit so lebhaft vorstellte, als könnten meine Augen ihn sehen. Und dann, in einem Augenblick unbeschreiblicher Erregung, sah ich ihn wirklich.

Wann genau meine Vorstellung zu realem Sehen wurde, kann ich nicht sagen; doch von vorne wuchs allmählich ein Glühen heran, und mit einem Mal erkannte ich, dass ich die düsteren Umrisse des Korridors und der Kästen erblickte, enthüllt von irgendeiner unbekanntem unterirdischen Phosphoreszenz. Eine kurze Weile lang sah alles genau so aus, wie ich es mir ausgemalt hatte, denn das Glühen war sehr schwach; doch als ich unwillkürlich weiter voran auf das stärkere Licht zurobbte, wurde mir klar, dass meine Vorstellung nur sehr ungenau gewesen war. Diese Halle war kein rudimentäres Relikt wie die Tempel der Stadt weit über mir, sondern ein Monument der großartigsten und exotischsten Kunst. Üppige, lebendige und kühn-fantastische Ornamente und Bildnisse ergaben eine geschlossene Anordnung von Wandmalereien, deren Linien und Farben nicht zu beschreiben sind. Die Gehäuse der Kästen bestanden aus einem sonderbaren goldfarbenen Holz, ihre Vorderseiten hingegen aus erlesenem Glas, und sie enthielten die mumifizierten Hüllen von Lebewesen, deren Groteskheit die aberwitzigsten Träume der Menschen überboten.

Irgendeine Vorstellung von diesen Monstrositäten zu vermitteln ist unmöglich. Sie gehörten der reptilischen Gattung an, wobei ihre Körperformen zuweilen an ein Krokodil, dann

wieder an einen Sechund erinnerten, häufiger jedoch an nichts, wovon der Zoologe wie auch der Paläontologe jemals gehört haben. Ihre Größe reichte an die eines kleinen Menschen heran und ihre Vorderbeine liefen in zartgliedrige und offenkundige Füße aus, die menschlichen Händen und Fingern eigentümlich ähnelten. Doch am sonderbarsten von allem waren ihre Köpfe, die eine Form aufwiesen, die sämtlichen bekannten biologischen Prinzipien Hohn sprach. Nichts lässt sich etwas Derartigem passend gegenüberstellen – blitzartig schossen mir so verschiedenartige Vergleiche wie zur Katze, zur Bulldogge, zum sagenhaften Satyr und zum Menschen durch den Sinn. Sogar Jupiter selbst besaß keine solch mächtige, vorspringende Stirn, zugleich jedoch verwiesen die Hörner, die fehlenden Nasen und die alligatorartigen Kiefer diese Organismen jenseits aller anerkannten Kategorien. Kurzfristig zweifelte ich an der Echtheit der Mumien und hegte fast den Verdacht, es handle sich um künstliche Götzenbilder; aber schon bald entschied ich, dass sie tatsächlich irgendeiner paläogenen Spezies angehörten, die gelebt hatte, als die Stadt ohne Namen noch bevölkert gewesen war. Um ihre Groteskheit zu krönen, waren die meisten von ihnen in prächtige Roben aus den kostbarsten Stoffen gehüllt und verschwenderisch mit Schmuck aus Gold, Juwelen und unbekanntem glänzenden Metallen behangen.

Die Bedeutung dieser kriechenden Geschöpfe musste immens gewesen sein, denn sie spielten die Hauptrolle in den furiosen Darstellungen der Wand- und Deckenfresken. Mit unerreichtem Können hatte der Künstler sie in ihrer eigenen Welt gemalt, mit Städten und Gärten, die ihren Körpermaßen entsprechend angelegt waren; und ich konnte nicht umhin, zu vermuten, dass ihre in Bildern aufgezeichnete Geschichte allegorisch aufzufassen sei und womöglich die Entwicklung jener Rasse darstellte, die ihnen huldigte. Diese Wesen, so sagte ich mir, waren für die Bewohner der Stadt ohne Namen etwa das, was die Wölfin für Rom war, oder was irgendein Totemtier für einen Indianerstamm ist.

Von dieser Sichtweise ausgehend, vermochte ich im Groben ein wunderbares Epos der Stadt ohne Namen nachzuvollziehen; die Geschichte einer mächtigen Küstenmetropole, die über die Welt herrschte, bevor Afrika aus den Wogen stieg, und ihres Überlebenskampfes, als das Meer zurückwich und die Wüste sich in das fruchtbare Tal ausbreitete, das die Stadt umschloss. Ich sah ihre Kriege und Siege, ihre Aufstände und Niederlagen, und schließlich ihren furchtbaren Kampf gegen die Wüste, als Tausende ihrer Bewohner – hier allegorisch verkörpert von den grotesken Reptilwesen – gezwungen waren, sich auf wunderbare Weise ihren Weg durch den Fels hinabzuwühlen in eine andere Welt, von der ihre Propheten ihnen geweissagt hatten. All das war eindrucksvoll unheimlich und realistisch, und die Ähnlichkeit mit dem grauenvollen Abstieg, den ich bewältigt hatte, war unüberschbar. Ich erkannte sogar einzelne Gänge wieder.

Als ich durch den Korridor weiter dem helleren Licht entgegenkroch, sah ich die späteren Stadien des gemalten Epos – das Abschiednehmen der Rasse, die die Stadt ohne Namen und das sie umgebende Tal mehr als zehn Millionen Jahre lang bewohnt hatte; der Rasse, deren Seelen nicht scheiden wollten von den Schauplätzen, an denen ihre Körper so lange verweilt hatten, wo sie, als die Erde noch jung war, als Nomaden sesshaft geworden waren und jene urtümlichen Schreine in den jungfräulichen Fels schlugen, die anzubeten sie nie aufhörten.

Nun, im besseren Licht, betrachtete ich die Bilder genauer, und eingedenk dessen, dass die seltsamen Reptilien stellvertretend für die unbekanntenen Menschen stehen mussten, grübelte ich über die Bräuche der Stadt ohne Namen. Viele Dinge waren außergewöhnlich und unerklärlich. Die Zivilisation, die über eine Schriftsprache verfügte, hatte offenbar eine höhere Stufe erklommen als jene unermesslich jüngeren Kulturen der Ägypter und Chaldäer, und doch gab es sonderbare Lücken. Zum Beispiel konnte ich keinerlei Darstellungen über den Tod oder über Bestattungsbräuche finden, außer solchen, die mit Krieg, Gewalt oder Seuchen zusammenhingen; und ich wunderte mich über die Scheu, die sie vor Abbildungen mit Bezug

auf den natürlichen Tod zeigten. Es war, als habe man ein Unsterblichkeitsideal als eine schöne Illusion gepflegt.

Noch näher am Ende des Ganges waren Szenen von äußerster Pittoreskheit und Übertreibung an die Wände gepinselt; gegensätzliche Ansichten der Stadt ohne Namen: einerseits in ihrer Verlassenheit und ihrem Verfall, andererseits als das fremdartige neue Paradies, zu dem hinab die Rasse sich ihren Weg durch den Stein gehämmert hatte. In diesen Ansichten waren die Stadt und das Wüstental stets bei Mondlicht abgebildet, ein goldener Schein schwebte über den eingefallenen Mauern und entschleierte nur halb ihre herrliche Vollkommenheit in früheren Zeiten, vom Künstler geisterhaft und vage ins Bild gesetzt. Diese paradisischen Szenen – sie zeigten eine verborgene Welt ewig währenden Tages voller herrlicher Städte und überirdischer Hügel und Täler – waren fast zu überzogen, um glaubwürdig zu sein.

Ganz zum Schluss vermeinte ich Anzeichen eines künstlerischen Rückschritts auszumachen. Die Malereien waren weniger kunstfertig und weitaus bizarrer als sogar die abenteuerlichsten der früheren Szenen. Sie schienen einen langsamen Niedergang des alten Geschlechtes widerzuspiegeln, gepaart mit einer zunehmenden Grausamkeit gegenüber der Außenwelt, aus der die Wüste es verdrängt hatte. Die Gestalten der Menschen – stets stellvertretend verkörpert von den heiligen Reptilien – schienen schleichend zu verkümmern, obwohl ihr Geist, der im Mondenschein über den Ruinen schwebte, im gleichen Verhältnis an Größe gewann. Abgekehrte Priester, dargestellt als Reptilwesen in reich verzierten Roben, verfluchten die Luft der Oberwelt und alle, die sie atmeten; und eine schreckliche Abschlusszene zeigte einen primitiv aussehenden Mann, vielleicht einen Pionier des vorzeitlichen Irem, der Stadt der Säulen, wie er von Angehörigen der älteren Rasse in Stücke gerissen wird. Ich weiß, wie sehr die Araber die Stadt ohne Namen fürchten, und war froh, dass die grauen Wände und die Decke nach dieser Stelle unbemalt waren.

Während ich den Prunk dieser geschichtlichen Wandgemälde

betrachtete, näherte ich mich dem Ende der niedrigen Halle und gewahrte ein Tor, durch das all die phosphoreszierende Helligkeit hereinströmte. Als ich zu ihm emporkroch, entfuhr mir ein Ausruf höchsten Staunens angesichts dessen, was dahinter lag – denn statt weiterer und hellerer Räume dehnte sich dort eine endlose Leere gleichförmigen strahlenden Glanzes, wie man es vielleicht sieht, wenn man vom Gipfel des Mount Everest auf ein Meer sonnenbestrahlten Nebels hinabblickt. Hinter mir befand sich ein Gang, der so niedrig war, dass ich darin nicht einmal aufrecht stehen konnte, und vor mir erstreckte sich eine Unendlichkeit unterirdischen Leuchtens.

Vom Gang führte eine steile Treppe in den Abgrund hinab – kleine zahlreiche Stufen, wie in den dunklen Schlünden, die ich durchwandert hatte –, doch schon nach wenigen Metern wurde alles von den leuchtenden Schwaden verhüllt. An der linken Wand des Ganges lehnte weit aufgestoßen eine Tür aus massivem Messing, unglaublich dick und verziert mit fantastischen Basreliefs, die, falls man sie schloss, die gesamte unterirdische Welt aus Licht von den Gewölben und Felsgängen abschneiden konnte. Ich schaute zu den Stufen, wagte es aber nicht, sie zu betreten, und berührte die offen stehende Messingtür, vermochte jedoch nicht sie zu bewegen. Dann sank ich ausgestreckt auf den Steinboden nieder, mein Verstand entflammt von einzigartigen Überlegungen, die selbst meine todesähnliche Erschöpfung nicht zu bannen vermochte.

Als ich ruhig mit geschlossenen Augen dalag, frei meinen Gedanken nachhängend, drängten zahlreiche Dinge, die ich an den Fresken nur beiläufig bemerkt hatte, voll neuer und schrecklicher Bedeutung in mein Bewusstsein zurück – Szenen, die die Stadt ohne Namen in ihrer Glanzzeit zeigten, die Vegetation des umliegenden Tales und die fernen Länder, mit denen ihre Kaufleute Handel trieben. Die Allegorie der kriechenden Wesen verwirrte mich in ihrer Hartnäckigkeit, und ich wunderte mich, dass sie in einer geschichtlichen Überlieferung von solch enormer Bedeutung derart unbeirrt durchgehalten wurde.

Die Fresken hatten die Stadt ohne Namen in Größenverhältnissen gezeigt, die zu den Reptilien passten. Ich fragte mich, wie groß und prächtig ihre Bauten wirklich gewesen sein mochten, und verweilte in Gedanken einen Moment lang bei den Seltsamkeiten, die mir an den Ruinen aufgefallen waren. So zerbrach ich mir den Kopf darüber, weshalb der urtümliche Tempel und der unterirdische Gang so niedrig waren. Zweifellos waren sie aus Ehrerbietung gegenüber den reptilischen Gottheiten, denen dort gehuldigt wurde, so aus dem Fels geschlagen worden, obgleich dies die Huldiger notgedrungen zum Kriechen niederzwang. Vielleicht verlangten die Riten, die hier begangen wurden, ein Kriechen in Nachahmung der verehrten Geschöpfe. Keine religiöse Theorie hingegen vermochte zu erklären, warum die ebenen Gänge jenes furchtbaren Abstiegs ebenso niedrig sein mussten wie die Tempel – niedriger sogar, da man darin noch nicht einmal knien konnte. Als ich an die kriechenden Wesen dachte, deren schreckliche mumifizierte Körper mir so nahe waren, spürte ich erneut das Pochen der Angst. Gedankenverknüpfungen sind zuweilen sonderbar, und ich schauderte angesichts der Vorstellung, dass – abgesehen von dem bedauernswerten primitiven Mann, der auf dem letzten Bild zerfleischt wurde – inmitten dieser zahllosen Relikte und Symbole uranfänglichen Lebens ich allein eine menschliche Gestalt besaß.

Doch wie bisher stets in meinem eigenartigen Wanderleben vertrieb bald Neugier die Furcht; denn der leuchtende Abgrund und was er enthalten mochte stellten ein Rätsel dar, würdig des größten Entdeckers. Dass am Ende jener langen Abwärtsflucht befremdlich kleiner Stufen eine unheimliche Welt der Geheimnisse wartete, bezweifelte ich nicht und hoffte dort unten jene menschlichen Spuren zu finden, die die Maleisen des Korridors vermissen ließen. Die Fresken hatten unglaubliche Städte und Täler dieser Unterwelt offenbart, und meine Fantasie schwelgte in den gewaltigen und prächtigen Ruinen, die auf mich warteten.

Meine Ängste galten eher der Vergangenheit als der Zukunft.

Selbst der körperliche Schrecken meiner Lage in diesem klaustrophobischen Gang voller toter Reptilwesen und vorsintflutlicher Fresken, Kilometer unterhalb der mir bekannten Welt und eine weitere Welt schaurig leuchtenden Nebels verheißend, konnte es nicht mit der tödlichen Furcht aufnehmen, die ich vor dem abgrundtiefen Alter des Ortes und seiner Seele empfand. Ein Alter, so unermesslich, dass Maßstäbe nichts mehr galten, schien von den Steinen und Felsentempeln der Stadt ohne Namen herabzuschien, während die jüngsten der staunenswerten Landkarten auf den Fresken Meere und Kontinente zeigten, die der Mensch vergessen hat und die nur hie und da einen vage vertrauten Umriss aufwiesen. Was sich im Lauf jener Erdalter ereignet haben mochte seitdem die Maleereien aufhörten und die den Tod verabscheuende Rasse sich unwillig dem Niedergang ergab, weiß kein Mensch. Einst hatten diese Höhlen und das darunter liegende lichterfüllte Reich vor Leben gewimmelt; nun jedoch war ich allein mit den viel-sagenden Relikten und ich zitterte beim Gedanken an die ungezählten Zeitalter, in deren Verlauf sie stumm und einsam Wacht gehalten hatten.

Plötzlich überkam mich erneut jene heftige Angst, die mich in Abständen immer wieder befallen hatte, seit ich das schreckliche Tal und die Stadt ohne Namen im Licht des kalten Mondes zum ersten Mal gesehen hatte. Trotz meiner Erschöpfung sprang ich wie gepeitscht in eine sitzende Haltung und starrte durch den schwarzen Korridor zurück in Richtung der Schächte, die zur Außenwelt hinaufstrebten. Meine Empfindungen glichen denen, die mich die Stadt ohne Namen bei Nacht hatten meiden lassen, und sie waren ebenso unerklärlich wie ausgeprägt.

Im nächsten Augenblick jedoch ereilte mich ein noch heftigerer Schock, und zwar in Form eines deutlichen Geräuschs – des ersten, das die vollkommene Stille dieser Grabestiefen durchbrach. Es handelte sich um ein tiefes, schwaches Stöhnen, wie von einer fernen Horde verdammter Seelen. Es rührte aus der Richtung, in die ich starrte. Die Lautstärke schwoll rapide

an, bis es bald fürchterlich durch den niederen Gang wiederhallte, und zugleich bemerkte ich einen zunehmenden, kalten Luftzug, der aus den Schächten und ebenso aus der Stadt herblies. Die Berührung dieser Luft schien mich wieder zur Besinnung zu bringen, denn augenblicklich erinnerte ich mich an die Windstöße, die sich jedes Mal bei Sonnenuntergang und Sonnenaufgang um die Mündung des Abgrundes erhoben hatten und von denen mir einer die verborgenen Schächte offenbart hatte. Ich blickte auf die Uhr und erkannte, dass der Sonnenaufgang bevorstand, also riss ich mich zusammen, um dem Sturmwind zu trotzen, der nun in seine Höhlenheimat hinabfegte wie er am Abend zuvor daraus hervorgefegt war. Meine Furcht ließ wieder nach, da ein natürliches Phänomen dazu neigt, Grübeleien über das Unbekannte zu vertreiben.

Immer und immer wahnsinniger regnete der kreischende, heulende Nachtwind in die Tiefen des Erdschoßes hinab. Ich legte mich wieder flach auf den Boden und verkrallte mich vergeblich in den Fels, aus Angst, mit Haut und Haar durch das offene Tor in den phosphoreszierenden Schlund hinuntergefegt zu werden. Eine solches Wüten hatte ich nicht erwartet, und als ich bemerkte, dass mein Körper wirklich auf den Abgrund zurutschte, befahlen mich Tausende neue schreckliche Ahnungen.

Die Böartigkeit des Sturmwindes weckte unnennbare Wahnvorstellungen in mir; nicht zum ersten Mal verglich ich mich erschauernd mit dem Bildnis des einzigen Menschen in jenem grässlichen Korridor, mit dem Mann, der von der namenlosen Rasse in Stücke gerissen wurde, denn im teuflischen Zerren der tosenden Luftstrudel schien ein rachgieriger Zorn umso wütender zu walten, als er nahezu machtlos war. Ich glaube, zum Schluss schrie ich wie irrsinnig – ich verlor fast den Verstand – ins Heulen der Windgeister. Ich versuchte, gegen den mörderischen, unsichtbaren Luftstrom anzukriechen, doch konnte ich mich noch nicht einmal auf der Stelle halten und wurde langsam und unerbittlich in Richtung der unbekanntenen Welt gepresst. Schließlich muss ich völlig durchgedreht sein, denn

ich faselte wieder und wieder jenen unergründlichen Zweizeiler des wahnsinnigen Arabers Abdul Alhazred, der von der Stadt ohne Namen träumte:

*Es ist nicht tot, was ewig liegt,
Und in fremder Zeit wird selbst der Tod besiegt.*

Nur die grimmen, brütenden Wüstengötter wissen, was wirklich geschah – wie unbeschreiblich ich mich in der Finsternis wehrte und mich wälzte und welcher Engel der Hölle mich ins Leben zurückführte, sodass ich mich immer erinnern werde und im Nachtwind schauern muss, bis einmal das Vergessen – oder Schlimmeres – mich umfängt. Monströs, unnatürlich, gigantisch war die Begegnung – zu weit jenseits aller menschlichen Begriffe, um geglaubt zu werden, außer in den verfluchten frühen Morgenstunden, wenn der Schlaf nicht kommt.

Ich sagte, dass die Wut des dahinfachenden Sturms infernalisch war – kakodämonisch – und dass seine Stimmen grässlich waren, voll der aufgestauten Rachgier trostloser Ewigkeiten. Plötzlich schienen diese Stimmen, die offenbar noch immer chaotisch klangen, in der Wahrnehmung meines hämmernden Hirns immer mehr sprachlichen Lauten zu ähneln; und tief im Grab ungezählter, seit Äonen versunkener Altertümer, klaftertief unterhalb der morgendämmernden Menschenwelt, vernahm ich das schaurige Geifern und Knurren fremdzüngiger Bestien.

Als ich mich umdrehte, sah ich klar abgezeichnet gegen den leuchtenden Dunst des Abgrunds, was vor dem düsteren Hintergrund der Korridors nicht sichtbar gewesen war – eine Albtraumhorde heranspringender Teufel; hassverzerrte, grotesk herausgeputzte, halb durchsichtige Teufel einer Rasse, die kein Mensch verwechseln kann – die kriechenden Reptilwesen der Stadt ohne Namen.

Und als der Wind erstarb, wurden die Eingeweide der Erde um mich herum in ghouliche Finsternis getaucht; denn hinter der letzten der Kreaturen schlug die mächtige Messingtür mit einem ohrenbetäubenden Donnern metallischer Musik zu und

ihr schallendes Echo dröhnte hinaus in die ferne Welt, um die aufgehende Morgensonne zu grüßen, so wie Memnon sie von den Ufern des Nils aus begrüßt.

Stadt ohne Namen. ›The Nameless City‹.

© 1921 by *Wolverine Magazine*. Aus dem Amerikanischen von A. F. Fischer.

© dieser Ausgabe 2007 by Festa Verlag, Leipzig.